

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1907)
Heft: 1

Rubrik: Kleine Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleine Mitteilungen.

Joachim v. Watt, aus St. Gallen, gewöhnlich unter seinem Gelehrtennamen Vadianus zitiert, war ein universell angelegter Geist, der sich, auf der dazumal vor andern blühenden Wiener Hochschule ausgezeichnet vorgebildet, auf theologischem, historischem und mathematisch-astronomischem Gebiete gleichmässig mit Erfolg betätigte. Es lassen sich bei ihm mit voller Deutlichkeit auch geographische Neigungen erkennen, und diese vermochten ihn, eine Abhandlung auszuarbeiten, welcher er selbst die Aufschrift gab: „Von dem Oberbodensee, von seiner art und gelegenheit, lange grösse.“ Die Skizze zerfällt in zwei Kapitel, deren erstes noch weiter „von heilighen stetten auf der Germanien gelegen, so man jetzmal Schwabenland nennt,“ deren zweites im besondern „von den stetten und flecken am Obern Bodensee, so auf Helvetiertrich gelegen, die jetzmal der loblichen Eidgnoschaft verwandt sind,“ zu handeln bestimmt ist. Vadian macht es im ganzen ebenso wie die Kosmographen vor und mit ihm, ein Enea Silvio, Seb. Franck, Seb. Münster; auch in seiner Schilderung gehen ohne Scheidung die geschichtlichen und geographischen Dinge ziemlich bunt durcheinander; allein er fängt doch an, einzelne Fragen kausal zu überdenken, und wagt sich an eine morphologische Erörterung, die ihn uns als selbständigen Beobachter vor Augen stellt. Die sonderbare Behauptung, dass man römischerseits das altgermanische Wort „der kromme See“ in einen Lacus Acromius verwandelt habe, will zwar dem vorurteilsfreien Kenner des Altertums nicht recht einleuchten; wenn Beatus Rhenanus, sagt er, den Ortsnamen Cromaneshorn als „Horn des Bodensees“ auffasse, so übersehe er, dass auf viel ältern Karten des Klosters St. Gallen jener „Hof“ stets als Romaneshorn erscheine. Aber so viel sei allerdings richtig, dass der See ehemals eine mehr gekrümmte Gestalt gehabt habe, weil noch ein Teil des jetzigen Hochrheintales dazu gehörte. Und so habe es sich wahrscheinlich auch im 3. nachchristlichen Jahrhundert noch verhalten. „Dan so man,“ dies ist der Wortlaut des Originals, „den Ammianum recht besieht, so ist dieser See zu seinen tagen am einfluss des Rhins gar mösig und sumpfig gewesen und one allen zweifel etwas näher bei Rhinegg angegangen denn jetzmal; darnach aber vor dem sand und lätten des Rhins, der Bregantz und der ahen oder flüssen, die ab dem gebirg durch das Rhintaler riet in den see laufend, dermassen nach und nach angefüllt und getrungen, dass der see denselben buk oder bogen etwas verloren und sich gerader gemacht habe, dan er des ends vor jaren und zu der Zeit Ammiani (der unter keiser Constantio gereiset hat) gewesen sei. So ligt auch am tag und spürt man es an dem gelend und an täglicher Erfahrung, dass der ungestüm und grünen fluss, die Bregantz genannt, ein gross zal ertrichs und gesteins in den see getragen und nach und nach seinen straumen und runsen biss an das dorf Hard genant gestrekt und ein grosse ouw daselbst gemacht hat, ob welcher er vor jaren in den see gangen und gelentz halber so ein lang bachstal nit gehabt hat.“ Dieser letzte Satz soll also aussagen, die Auenbildung habe dazu gedient, einen namhaften Teil des Sees auszufüllen, und da, wo sich jetzt in der Au die Stromrinnen („Aachstal“) finde, hätten sich mehr denn ein Jahrtausend früher die Seefluten ausgebreitet. Zur Bekräftigung dieser seiner Ansicht, die von einem ganz richtigen Ein-

blicke in das Spiel der Naturgewalten Zeugnis ablegt, führt Vadian, wie sich das für einen philologisch gebildeten Mann seines Zeitalters von selbst versteht, Schriftbeweise an; Plinius gedenke der Landbildungen, welche von kleinasiatischen Strömen bewirkt worden seien, und erinnere auch daran, dass die vom fließenden Wasser in das Meer hinausgetragenen Sinkstoffe dazu gedient hätten, küstennahe Inseln landfest zu machen. Bei Rorschach und Arbon stosse man, heisst es weiter, auf „Pfalment“, d. h. auf versunkene menschliche Ansiedelungen — ein Beweis dafür, dass die Seeufer nicht zu allen Zeiten die gleichen geblieben seien. Wäre das Leben des Menschen ein längeres, so würden sich derartige Wahrnehmungen über den Kampf von Wasser und Land rasch vermehren; aber „die tödtlichkeit der menschen“ bildet ein Hindernis. Vadian war auch für die mancherlei Bodenveränderungen, welche das Rheintal im Bereiche seines Heimatkantons in historischer Zeit erlitt, nicht gleichgiltig, sondern stellte fest, dass kleine fischreiche Seen, die sich dort vorfanden, verschwunden seien. Insbesondere gelte dies für einen See „zwüschet Markbach, Altstetten und Griessern“. Diese Angaben kann die Autopsie der folgenden Zeit in den wesentlichen Punkten voll bestätigen.

Auch weiterhin erfreut sich der Leser von Vadians Bodenseestudie noch an manch zutreffender geographischer Aeusserung. Man kann mit Genugtuung konstatieren, dass die kontroverse Namenfrage, deren abschliessende Lösung auch die Gegenwart noch nicht erbracht hat, den weitsichtigen Bürgermeister von St. Gallen dazu vermochte, sich über die von ihm gemachten Beobachtungen in so präziser und verständiger Weise zu äussern. Dass er lange, recht lange keinen Nachfolger in diesem Tun gehabt hat, darf uns nicht wundern. Zwar hat es nicht an Schriftstellern gefehlt, welche sich über diese oder jene mit dem Bodensee zusammenhängende Frage vernehmen liessen; aber von geographischem Werte ist keine dieser Schriften, die zumeist Söhne Lindaus zu Autoren haben. Wurde aber auch nicht wirkliche Forschung betrieben, so fehlte es doch nicht an Versuchen, die Dimensionen des Sees auszumessen, was immerhin auch das Vorhandensein geographischer Neigungen bekundet. Die ganz unkontrollierbaren Angaben des Strabo und Ammianus, welche auch in Vadians Essay übergegangen sind, sollten durch wirkliche Messungen der Länge und Breite ersetzt werden, und es werden solche aus den Jahren 1435, 1560, 1573, 1695 namhaft gemacht. Besonderes Vertrauen vermochten ihnen freilich wohl selbst die Zeitgenossen nicht entgegenzubringen, wenn sie z. B. erfuhren, dass auf dem gefrorenen See 1573 zwischen Rorschach und Langenargen eine Entfernung von 48,342 Fuss, zwischen Langenargen und Rorschach jedoch eine solche von 50,008 Fuss ermittelt worden war. Eine Differenz von 1666 Fuss liess sich nicht gut durch die unvermeidlichen Messungsfehler erklären.

Fast bis zum Ende des 18. Jahrhunderts stand es an, ehe in dem Streben nach geographischer Erkenntnis des Bodensees ein wirklicher Fortschritt sich verzeichnete. Ein Sohn St. Gallens war es, der das Werk seines alten Landmanns v. Watt fortzuführen suchte, und wir werden ihm das Zeugnis nicht vorhalten dürfen, dass ihm, alle Umstände erwogen, sein Vorhaben nicht übel gelungen ist.*) Und wir werden ihm dieses sein Verdienst umso höher anrechnen

*) Georg Leonhard Hartmann, Ueber den Bodensee; ein Versuch. St. Gallen 1795.
— Versuch einer Beschreibung des Bodensees. St. Gallen 1808.

dürfen, weil er keine tiefern Studien gemacht hatte, sondern von Hause aus Handwerker war und sich erst später zu dem geschickten Zeichner und Stecher ausbildete, als welcher er sich seinen Lebensunterhalt erwarb. Man möchte ihn, wenn auch dieses Vorbild von ihm durchaus nicht erreicht wurde, neben Bourrit, einen der „Entdecker“ der Montblancgruppe, stellen. Wenigstens fehlt es ihm weder an Interesse, noch auch an Sachkunde, und dass er die von ihm gesammelten Nachrichten nicht ohne weiteres als Gewissheit hinnahm, sondern sie unbefangen zu prüfen sich befliss, darf ihm als ein besonderes Verdienst angerechnet werden. Wir werden von seinem schriftstellerischen Geschicke am besten einen Begriff bekommen, wenn wir nunmehr den Inhalt des von ihm selber als „Versuch“ bezeichneten Buches, und zwar in der vervollkommeneten Form, einer Analyse unterziehen.

Zwei einleitenden, auch von uns oben schon verwerteten Kapiteln über die ältere Literatur und Kartographie des Sees folgt eine onomatologische Betrachtung, welche zu gunsten der Identität Bodensee = Bodmansee Stellung nimmt, und ein geschichtlicher Ueberblick über die frühern Vermessungsversuche (s. o.). Der fünfte Abschnitt „Veränderung des Ufers und Tiefe des Sees“ betitelt, knüpft an Vadians uns bekannte Darlegungen an und sucht dessen Argumente für die Hypothese, dass fünfzehnhundert Jahre früher der See eine weit grössere Ausdehnung nach Süden gehabt habe, durch weitere Erfahrungstatsachen zu verstärken. Die Logseen bei Fussach, die nur noch „durch ein Bächelchen“ mit dem grossen See in Verbindung stünden und „schwimmende Inseln“ enthielten, seien — hier bedienen wir uns eines modernen Ausdruckes — Reliktenseen jenes vergrösserten Bodensees der Vergangenheit. Auch der dereinstige höhere Stand des Seespiegels wird durch neue Belege zu verteidigen gesucht. Ueber Mangel genauer Lotungen wird geklagt; noch sei Vadians Notiz, dass der See bei „Märsburg“ mit 300 Klaftern seine grösste Tiefe erreiche, und dass man deshalb eben jenem Städtchen seinen Namen („Burg des Meeres“) beigelegt habe, nicht kontrolliert worden, obschon sie auch bei neueren Geographen als giltig angesehen oder doch modifiziert benützt werde. Mit den Tiefenmessungen, welche die Schiffsleute ab und zu „aus Curiosität“ vornahmen, sei nichts erreicht. Untiefen seien im See nicht verzeichnet; doch sei steiler Uferabfall im allgemeinen selten und unter dem Namen Halde den Schiffern wohlbekannt, weil als Regel eine sanfte Senkung des Geländes in den See hinein angenommen werden müsse.

„Klima und Naturphänomene“ werden im nächsten Kapitel abgehandelt. Nützlich ist hier die Zusammenstellung der Jahre, in denen die Seeoberfläche eine Eisdecke von grösserer Erstarkung trug. Auch einzelne besonders trockene Sommer werden registriert, nicht minder die Epochen der Ueberschwemmungen und anormal niedrigen Pegelstände. Das „Grund-Gewell“, welches die Seeanwohner als ihren Booten gefährlich fürchten, führt Hartmann auf heftige Winde zurück, unter denen wieder der Föhn als stürmischer Süd am meisten zu beachten ist; fünfzehn totale Schiffbrüche, bei denen Menschenleben in grösserer Anzahl verloren gingen, werden für den Zeitraum 1295 bis 1804 aufgezählt. Als eine von gewöhnlichen Stürmen wohl zu unterscheidende Erscheinung kennt der Autor „den Ruhss“ (wahrscheinlich vom Rauschen), den er verständigerweise mit den Seiches des Genfersees in Parallele stellt. Die grösste Niveauungleichheit dieser Art sei nach Schultheiss' Chronik von Konstanz

am 25. Februar 1549 zu bemerken gewesen. Ein Schlusswort handelt vom „Blühen des Sees“, dessen botanischen Ursprung Hartmann ganz richtig erfasst hat, wenn er auch seinen Lesern die Wahl zwischen verschiedenen Erklärungen lässt. Die geschichtliche Erörterung über die Bodenseevölker bringt begreiflicherweise nichts Neues. Was sodann als „Topographie des Seeufers“ folgt, ist eine kurze Schilderung aller grössern Orte am See mit ortsgeschichtlichen Anmerkungen. Auch die Naturgeschichte wird nicht vernachlässigt, indem beispielsweise auf die petrefaktenreiche Umgegend von Radolfszell und noch mehr auf die berühmten Steinbrüche von Oeningen, mit denen sich hundert Jahre zuvor der alte Scheuchzer schon viel zu tun gemacht und die soeben ein Konstanzer Karg in seiner mehr dem neuern Wissensstandpunkte angepassten paläontologischen Monographie gewissenhaft untersucht hatte, die Aufmerksamkeit gelenkt wird. Schiffahrt, Fischerei und Seehandel finden eine einlässliche Darstellung, und einige Worte fallen auch für den nicht besonders hoch geschätzten Weinbau ab. Als Künstler von Fach hält Hartmann es auch für erforderlich, „vortreffliche Aussichten an den Gestaden des Sees und Abbildungen von solchen“, soweit sie zu seiner Kenntnis gelangt waren, in möglichster Vollständigkeit aufzuführen, wobei auch einige poetische Exkurse Platz finden. Am meisten tut sich der Verfasser zugute auf seinen zwölften Abschnitt, bei dessen Fertigstellung ihn der oben genannte Karg unterstützt hat; es ist die Zoologie des Sees, die hier einer in der Tat recht umfassenden Durcharbeitung teilhaftig geworden ist. Nach Linné und seinen Kommentatoren werden alle am und im See heimischen Tiere den damals bestehenden Systemen gemäss klassifiziert. Ein recht brauchbarer Index beschliesst das Bändchen (von 193 Seiten), das die neuere Periode der Bodenseeforschung in achtbarer Weise einleitet. (Aus „Die Bodenseeforschung in ihrer geschichtlichen Entwicklung“, von Professor Dr. Siegmund Günther in München.)

Dr. Walter Volz (siehe „Mitteilungen“ 1906, S. 88) hat leider ein frühzeitiges Ende gefunden. Beim Eindringen in das Hinterland von Liberia wurde er von einem feindlichen Stamme festgehalten und in einer Negerhütte von Kugeln der französischen Schutztruppe, die den Eingebornen ein Gefecht lieferte und von seiner Anwesenheit keine Ahnung hatte, getroffen. Wir bedauern sehr den Verlust dieses strebsamen schweizerischen Forschers.

„Das **Kongobecken** in handelsgeographischer Hinsicht“ (Separatabdruck aus den Schweizer. Blättern für Wirtschafts- und Sozialpolitik). Wir wollen nicht unterlassen, auf diese Schrift aus der Feder von Herrn Dr. M. Bächler aufmerksam zu machen. Diese handelsgeographische Beschreibung des Kongobeckens bringt unter den Rubriken: Orographisches, Hydrographisches, Klima, die kongolesischen Nutzpflanzen, Nutztiere, Bevölkerung, politische Einteilung, Handel und Verkehr, allerlei Wissenswertes, das namentlich auch die Kaufmannschaft interessieren dürfte.

Der **Verbandstag** der schweizerischen geographischen Gesellschaften fand in Bern vom 31. August bis 2. September statt. In der Delegiertenversammlung wurde St. Gallen als künftiger Vorort bestimmt.

Türkei. Der britische Konsul in Bukarest ermahnt seine Landsleute, deutsch zu lernen, weil die noch so verlockend ausgestatteten englischen Preislisten in den Balkanstaaten völlig wertlos seien. „Die hiesigen Kaufleute verstehen kein Englisch und wollen sich nicht mittelst Wörterbuch und Münz-

umrechnungstabelle durch solche Kataloge durchplagen. Die meisten hiesigen Händler sprechen oder verstehen Deutsch; Deutschland und Oesterreich überschwemmen das Land mit deutschsprechenden Reisenden. Die Preislisten sind deutsch verfasst, und Masse wie Preise beruhen auf dem Dezimalsystem. Es ist sehr bedauerlich, dass englische Kauffleute das nicht einsehen. Das Englische, obwohl sehr verbreitet, ist ja doch noch nicht überall giltig. Es ist die reinste Druck- und Portovergeudung, englische Drucksachen hieher zu schicken. Die englischen Firmen brauchten sich bloss zu fragen, wie sie eine türkisch geschriebene Warenliste behandeln würden und wüssten dann sicher, welches Los ihren eigenen Listen hier beschieden ist.“

Brasilien. Um die ins Stocken geratene europäische Einwanderung zu ersetzen, hat sich der Staat São Paulo einige tausend japanische Familien verschrieben und andere Staaten wollen diesem Beispiele folgen. Seit 10 Jahren bereisen amtliche japanische Vertreter Brasilien nach allen Richtungen und berichten über Verhältnisse und Bedürfnisse von Handel und Landwirtschaft. Japan geht ganz zielbewusst vor und sichert sich die Aufnahme seiner Auswanderer als Kolonisten. So kann nach und nach die von übelwollenden Elementen an die Wand gemalte „deutsche Gefahr“ der gelben Platz machen.

Südamerika. In Argentinien und Brasilien zwingt die herrschende Heuschreckenplage die Kolonisten, auf Abhilfe zu sinnen. Ein deutscher Kolonist, Berger, ist auf den Gedanken gekommen, mit einer etwas abgeänderten Rebenspritze eine brennbare Flüssigkeit als Sprühregen auf die gefräßigen Insekten zu spritzen, deren Berührung schon tödliche Wirkung auf dieselben hat. Wird der Sprühregen durch ein brennendes Streichholz entzündet, so werden auf einen Schlag Tausende von Heuschrecken vernichtet. Als noch wirksameres Mittel wird die Einführung und Acclimatisation des indischen Heuschrecken- oder Hirtenstars (*Sturnus tristis* L.) empfohlen, der sich in seiner Heimat als Heuschreckenvertilger bewährt hat. Die Mascareneninseln, besonders Mauritius, die früher viel von Heuschrecken heimgesucht wurden, sind nun, nach Einführung dieses Vogels im Anfang der sechziger Jahre, von dieser Plage befreit. Auch auf Madagascar wird jetzt der Hirtenstar von den französischen Kolonisten unter Begünstigung seitens der Regierung und der Société d'acclimatisation in Paris eingeführt.

China macht mit dem Kampf gegen das Opium Ernst. In der Provinz Tschili wurden 4000 Opiumhöhlen geschlossen. In Futschau, wo ein Zweig der Anti-Opiumbewegung besteht, hat der oberste Beamte der Provinz Fukien auf der Brücke der „10000 Zeitalter“, die täglich von Tausenden überschritten wird, ein grosses Schild errichten lassen mit der Bekanntmachung, dass am ersten Tag des dritten Monats des 33. Jahres Kwang-su (12. Mai 1907) alle Opiumhöhlen der Provinz geschlossen werden müssen. Viele zweifelten, ob dieser Beschluss, der grosses Aufsehen erregte, zur Ausführung kommen werde. Die Interessenten versuchten alles, um denselben rückgängig zu machen oder ihn um einige Monate oder Wochen hinauszuschieben, aber der Mandarin blieb fest und liess einen Beamten, der sich zum Vermittler der Opiumhändler gemacht hatte, einsperren. Am 12. Mai wurden 1000 Opiumhöhlen geschlossen. Das Volk jubelte und Studenten zogen fast den ganzen Tag durch die Strassen, um zu sehen, ob alle geschlossen seien. Versammlungen wurden gehalten, in denen gegen den Opiumhandel geredet wurde. Ein Uebertreter des Gesetzes wurde in Eisen gelegt und ins Gefängnis geworfen.